

Und da sei plötzlich von der Gasse her ans Tor geschlagen worden, und ein großer Lärm von Stimmen entstanden, wie von festlich Umziehenden, dazwischen eine Flöte. Und Agathon habe gesagt: „Schaut nach, wer es ist, und sagt, wir tranken noch, würden aber gleich aufbrechen, oder wenn es Bekannte sind, bittet sie hinein.“ Da sei dann sofort im Hofe die Stimme des Alcibiades gewesen, der sei augenscheinlich schwer trunken gewesen und habe unaufhörlich mit übertrieben lauter Stimme gefragt: wo Agathon sei? und man solle ihm zum Agathon weisen. Und sie hätten ihm zu der Gesellschaft gewiesen, er aber habe sich auf die Flötenspielerinnen und andere aus dem Gefolge mit den Armen aufgestützt und sei dann so in der Tür gestanden in einem schweren Kranze aus Epheu und Veilchen und das Haupt voller Festbinden, und habe gesagt: „Seid begrüßet, Herren; ihr bekommt einen trunkenen Mann zum Zechgenossen.“

Platon im „Gelage“.

# DAS GESPRÄCH ÜBER FORMEN

UND

## PLATONS LYSIS DEUTSCH

VON

RUDOLF BORCHARDT

JULIUS ZEITLER VERLAG LEIPZIG 1905

liche zuerst unsere Sinne anredet, Zeugungskraft uns nachzuzeugen zwingt, Liebe in einer heimlichen oder einer ungeheuren Form uns gewiß macht, daß wir lieben. Einen Vers, den ich liebe, wird mir so wenig einer nachlieben wie die Frau die ich liebe. Liebe ich an ihm etwas, was außerhalb seines Gefüges noch da wäre? Und was liebe ich an ihr als Existenz? Ich liebe diese Haare, weil sie so und nicht anders fallen, weil ich sie nicht ansehen kann, ohne zu wissen, daß sie damals voll Sonne, dann voller Wind, dann voll schwachem Mondlicht, dann braun wie von Weihrauch, dann wie stumpfes Gold, dann wie ein Hauch, dann wie ein feierlicher Helm gewesen sind. Ich liebe diese Augen, weil sie so und nicht anders sich mit Schweigen füllen, diesen Mund, der so und nicht anders lacht, zuckt, sich biegt, leidet, schweigt, flüstert. Diese Hände und keine anderen, diese Schritte und keine anderen, diese Bewegungen und keine um einen Atem heftigeren, um eine Linie strengerer, tragen das Gesetz in sich, dem das Gesetz in mir antwortet. Was ist in diesem Gespräch, daß nicht aus jedem Nerv in mir Musik herausgriffe? Was diese Lippen sprechen — es mag an sich so edel und unvergeßlich sein, als spräche es Hermione oder Iphigenie, so süß wie alle Süßigkeit Opheliens und Beatricens — wann aber würde meine Seele aufhören, den bloßen Duft, in dem die Worte schweben, das Aufundab der Rede, das Nichts-als-Ton, das innere Lachen und die innere Trübung als eine erschütternde sinnliche Musik zu genießen? Täglich und in jeder Stunde, im Gewühl und wo wir einsam sind, aus Gebüsch, unter dem wir liegen, zwischen den Werkzeugen unserer Arbeit, nachts, wenn eine Erinnerung uns betäubt, wenn diese Madonna hier die unsäglichen Augenlider vor uns senkt, oder wenn die geliebtesten Arme um unsern Leib sind — täglich und in jeder Stunde ruft das heilige Leben, unsere vergötterte Mutter uns zu, daß es keine Formen gibt, die nicht an sich Inhalt wären. Wer Formen fühlt, ist ein Liebender und darf den großen Liebenden aller Zeiten an den Saum des Mantels rühren.

*Harry:* Was Sie sagen, gefällt mir sehr gut; es kommt mir so vor, als hätte ich es schon immer gewußt, aber mich

geschämt, es zu sagen. Endlich einmal kann ich Ihnen zustimmen und mich dabei sicher fühlen; es gibt ganz gewiß keine Formen, die nicht an sich Inhalt wären.

*Arnold:* Nein, die gibt es nicht. Wem sie nicht diese Bedeutung haben, dem haben sie gar keine, er mag sich so überzeugt betügen, als er will. Er kann sie registrieren aber nie verstehen; und wehe ihm, wenn er in einem anderen Medium sie ein zweites Mal auszusprechen sich unterfängt: dann ist der Bankrott da und unwiderruflich. Die Lieder der Cassandra im Agamemnon, vor deren finsterner Herrlichkeit wir beben, sind im Deutschen ein rubbish geworden, von dem niemand begreifen kann, mit welchem Ansprüche er Jahrtausende überdauert hat. Oder wird er etwa weitere Jahrtausende überdauern? Jetzt aber tritt zwischen Text und Übersetzung die wohlmeinende Borniertheit, und wird Ihnen beweisen, daß ich im Unrecht bin: denn die Übersetzung enthalte denselben Sinn wie das Original, sogar klarer. Daß sie mit diesen letzten Worten, mit dem „sogar klarer“ sich selber völlig desavouiert, werden Sie ihr nie deutlich machen können. Dazu ist sie viel zu satt, und hat viel zu viel echten Dünkel neben der falschen Bescheidenheit. Eben dies „sogar klarer“ ist nun der Punkt, an dem sich die Geister scheiden. Ich bin so hochmütig, Äschylus eben nicht klarer zu wollen, als er selber sich gewollt hat, auch Pindar nicht, auch Swinburne und George nicht. Ich bin zu blöde, dem ungeheuren Gesicht eine falsche scheinhafte Deutlichkeit anzuwünschen, und verehere die schicksalsvollen Schatten, die von seinen Schleiern über die Augen und den Mund fallen, „der ungeheuren dumpfen Kräfte vielfachen Mund verhangen von Geheimnis“; und nun zum letzten Male: es kommt auf den „Sinn“ nicht an; es kommt nicht an auf das, was bleibt, wenn die Formen zerbrochen sind. Die Formen als freie Erscheinung wollen als das, was sie sind, nicht als das, wozu sie angeblich dienen, ergriffen sein, und wer überhaupt reich genug ist, sie zu erleben, wird sie so erleben, wie kein anderer vor ihm und nach ihm es kann. Aber Sie lächeln?

*Harry:* Nicht über Sie, Arnold. Ich mußte an eine Stelle bei Wilamowitz denken —

*Arnold:* An welche?

*Harry:* Sie steht da, wo er von dem Publikum spricht, an das er diese Übersetzungen richtet, oder vielmehr von dem, an das er sie nicht richtet. Ich will das Blümchen pflücken und es Ihnen und mir mit einer Widmung schenken. Es sind —

*Arnold:* Nun?

*Harry:* Sein Sie nicht beleidigt! Es sind wirklich die „bildungssatten Dekadents“; es hilft uns nicht, wir gehören beide dazu. Sie, weil Sie solche bildungssatten Sachen sagen wie vorher, und ich, weil ich so dekadent bin, sie Ihnen zu glauben. Oder umgekehrt: Sie, weil Sie so dekadent sind zu behaupten, es käme auf den Sinn nicht an, während doch jeder Ordinarius von Tertia weiß, daß das ein augenscheinlicher Unsinn ist; ich, weil ich bildungssatt bin und den Ordinarius von Tertia in diesem Falle für einen Kretin halte; wir sind schon bildungssatte Dekadents.

*Arnold:* Ja. Ja, ich besinne mich. Es hat mich amüsiert, als ich es zuerst las, später allerdings mehr und mehr nachdenklich gemacht. Man wird vielleicht ein so großer Gelehrter nur um den Preis, seine eigene Zeit so traurig tief mißzuverstehen. Bildungssatte Dekadents! Ob ich das eine oder das andere bin, weiß keiner besser als Sie. Da wir aber unter uns sind, so können wir uns bei dieser Gelegenheit wohl überhaupt einmal darüber einigen, daß es in Deutschland Dekadents gar nicht gibt, im Sinne der großen dekadenten Zustände, wie Aubrey Beardsley und Baudelaire sie darstellen. Abgesehen von einigen talentvollen jungen Leuten, kindlich reizenden Schauspielern, die zwischen ihrem achtzehnten und ihrem zweiundzwanzigsten Jahre mit der Maske einer Kraftlosigkeit tändelten, die zum Glücke jedes ihrer Worte oder Werke Lügen strafte — abgesehen von ihnen wüßte ich nicht, wer in Deutschland für diesen Namen ernstlich in Betracht käme. Literierendes Gesindel — ob es nun schreibt oder nicht —, das sich als dekadent aufspielt, um sich die innere Zerworfenheit mit einem schlechten Worte fortzulügen, ist immer nur für sich und seinesgleichen Publikum; das mag seine Bücher und „Essays“

und seine abscheuliche Lyrik schreiben und drucken und sogar lesen, in seinen „Gesellschaften“, seinen „Salons“ und dem Dunst seiner Schenken durcheinanderwimmeln, die Grimasse des Lobes und Tadels tragieren, mit der es sich gegenseitig ernst nimmt — wen kümmert sein Lärmchen, sein Spielchen und sein Gestänkchen? Wir in Deutschland stehen heute nach den unbeschreiblichen Jahrzehnten, die für alle Zeiten von dem tiefsten kulturellen Stande der Nation nicht zu trennen sein werden, in den Anfängen einer neuen Kultur, eines neuen Lebens, einer neuen Kunst. Nicht die Bildungssatten sind es, die für sich etwa den Standpunkt einnahmen, auf den ich mich vorhin gestellt habe, sondern diejenigen, die den Willen zur Bildung haben, vertreten ihn für das Volk, das sie lieben, aus dem sie kommen, und das zu steigern sie da sind. Dieser Wille zur Bildung ist seit den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts, seit Novalis und Friedrich Schlegel, niemals ernster und glühender gehegt worden als von den jungen Leuten, die um 1910 herum auf die Höhe ihres Lebens kommen und das Land vor der Welt repräsentieren werden. Ihre Vorposten ziehen seit langem und sind, wie es für Vorposten sich schickt, einsam gefallen. Sunt lacrimae rerum; Nietzsche ist in solchem Jammer zugrunde gegangen, daß alle Tränen, die um ihn geweint worden sind, zu Blut hätten werden müssen, Richard Wagner ist nur durch einen Zufall aus der Not gerissen worden, in der er noch den Tristan geschrieben hat, Feuerbach ist langsam verhungert, Böcklin hat der ekelhaftesten Not, unter dem Heulen des Pöbels seine Wunder abringen müssen, bis seine Haare weiß wurden. Herman Grimm, der uralte Mensch nestorischer Zunge, ist hingegangen, ohne daß einer aussprach, wer er war, und in welche Zukunft er reicht, Hans von Marées steht mit leeren Händen vor der Nachwelt, ohne Werk, eine kummervoll verschattete Gestalt. Aber wie stehen die Dinge heute? Die kleinbürgerlichen Schliche der Zünftigen, die Ränke der bedrohten Mittelmäßigkeit, werden bei den vier oder fünf Dichtern, die es heute gibt, bei Hofmannsthal und Vollmöller, selbst bei George ganz unwirksam sein. Ja, ich verspreche Ihnen, daß eine Zeit kommen wird, und es soll nicht lange